

Zusammenfassung

Die vorliegende wissenschaftliche Monographie behandelt in 30 Beiträgen *Literarische Freiräume* und bringt neue Erkenntnisse aus verschiedenen Gebieten der germanistischen Literaturwissenschaft in drei Abschnitten: der erste Teil greift in die Geschichte, der zweite erkundet die Gegenwart und der dritte blickt in die Zukunft. Abgerundet ist der Band mit der von Marjana Benčina in Neja Čop vorbereiteten Bibliographie Neva Šlibars, die mit ihrem literaturwissenschaftlichen Weitblick den Band inspirierte und der er auch gewidmet ist.

Geschichte

Božidar Jezernik stellt fest, dass man nach dem Zusammenbruch der österreich-ungarischen Monarchie und der Gründung des ersten Nationalstaates der Südslawen im Jahre 1918 auf die ehemalige Volksgemeinschaft, in der die Vorfahren der Slowenen mehr als siebenhundert Jahre gelebt und ihre Kultur entwickelt hatten, wie auf ein „Gefängnis der Nationen“ blickte. Diese Bezeichnung wurde von Presse und Schulbüchern aufgegriffen und bezeichnet den exklusivierenden Blick auf die Vergangenheit, der noch heute verbreitet ist und auf dessen Grundlage sich das einseitige Bild der Vergangenheit als Zeit der Unterdrückung hält, womit auch das Selbstbild der Slowenen als „Bauernvolk“ verbunden ist. Allerdings kann es bei der Darstellung der Vergangenheit nicht um so eine Schwarz-Weiß-Malerei gehen, wie sie von den nationalistischen Umstürzern betrieben wurde.

Petra Kramberger untersucht in ihrem Beitrag die Rolle der Frauen im Feuilleton der *Südsteirischen Post* (1881–1900). Im langen 19. Jh. wuchs die Zeitungssparte „Feuilleton“ zu einer mächtigen Institution im Literaturbetrieb heran. Zeitungen und Zeitschriften wurden nicht mehr nur meinungsbildende Informationsblätter, die diverse politische Ideen vermittelten und über das tägliche Geschehen berichteten, sondern die meisten Presseorgane übernahmen durch ihre Feuilletons und Literaturbeilagen

eine bedeutende vermittelnde und fördernde Rolle auf dem kulturellen Gebiet. Im Fokus dieses Beitrags steht das Feuilleton der *Südsteirischen Post* (Maribor, 1881–1900), einer deutschsprachigen Zeitung, die die slowenischen vaterländischen Interessen vertrat. Es wird auf die Frage nach der Rezeption der Autorinnen und der Frauenthemen eingegangen, es interessiert aber auch, wie viele Autorinnen in diesem Kulturressort vertreten waren und welche Themen sie in ihren Beiträgen behandelten.

Tanja Žigon behandelt die Geschichte der Freundschaft zwischen Hedwig von Radics-Kaltenbrunner (1845–1919) und Nataly von Eschstruth (1860–1939). Anhand der bisher unbekanntenen und unveröffentlichten Briefe aus dem Privatarchiv der Familie Radics in Zagreb wird im vorliegenden Beitrag auf die freundschaftliche Beziehung zwischen der in Ljubljana lebenden Publizistin und Rezensentin Hedwig von Radics-Kaltenbrunner (1845–1919) und einer der bekanntesten Autorinnen der wilhelminischen Ära, Nataly von Eschstruth, verh. von Knobelsdorff-Brenkenhoff (1860–1939) eingegangen. Nach einer kurzen Darstellung der beiden Protagonistinnen wird anhand des erhalten gebliebenen Briefwechsels wie auch anhand der diversen Zeitungsnotizen ihre Bekanntschaft untersucht, rekonstruiert und erörtert.

Katja Mihurko Poniž thematisiert die Problematik der feministischen Biographie, die von Lebenswegen der Frauen, die als Identifikationsfiguren der Frauenbewegung dienen, erzählt. Im Konstruieren der feministischen Biographie werden gewisse Ereignisse aus dem Leben der porträtierten Frau ausgelassen, um ein positives Bild von ihr darzustellen. Das bezeugen auch die biographischen Texte über die Schriftstellerin, Redakteurin und Frauenrechtlerin Zofka Kveder (1878–1926). In diesen Texten fungiert Kveder in der Rolle der starken und erfolgreichen Frau als Gegenpol zu dem herrschenden patriarchalischen Diskurs. Im Beitrag werden die Texte derjenigen Zeitgenossen und Zeitgenossinnen Kveders analysiert, die sie persönlich kannten und über sie Texte schrieben, die nicht nur zum publizistischen, sondern auch zum literarischen Diskurs gehören und bezeugen, wie fließend die Grenzen zwischen Fakten und Fiktion, zwischen Biographie und persönlicher Aussage sind.

Amalija Maček untersucht die slowenischen Pflanzennamen in Alma Karlins zehnsprachigem Wörterbuch. Vor ihrer Weltreise erstellte Alma

Maximiliana Karlin (1889–1950) ein zehnsprachiges Wörterbuch, das heute in ihrem Nachlass in der slowenischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird, in dem als vorletzte Sprache auch das Slowenische vorkommt. Neben vielen umgangssprachlichen Ausdrücken, die Alma als Bewohnerin der zweisprachigen Stadt Celje geläufig waren, findet man darin viele Pflanzennamen, die noch viele Jahrzehnte nach Almas Tod in der gesprochenen slowenischen Sprache selten verwendet wurden. Es ist anzunehmen, dass Alma sie dem Deutsch-Slowenischen Wörterbuch von Pleteršnik entnahm, was von ihrem ernsthaften, fast wissenschaftlichen Interesse sowohl an Sprachen (inklusive der slowenischen) als auch an Pflanzen zeugt. Das detaillierte Zeichnen und Beschreiben von Pflanzen bestätigt Alma M. Karlin in ihrer – von ihr so ersehnten – Doppelrolle als Forscherin und als Schriftstellerin. Die Beschreibungen von tropischen Pflanzen verleihen ihren Reiseberichten die entsprechende exotische Kulisse und sind oft mit geheimem Wissen verbunden. In ihrem autobiographischen Werk *Ein Mensch wird* unterstreichen Pflanzen mit ihrer Symbolik die emotionalsten Stellen im Text. Beim literarischen Übersetzen von Pflanzennamen aus dem Deutschen ins Slowenische stößt man immer wieder auf das Problem, dass die slowenischen Ausdrücke meist künstlich im 19. Jahrhundert gebildet wurden und daher weder natürlich noch poetisch klingen.

Zoltán Szendi behandelt das Ich- und Weltverständnis in der Lyrik Valeria Kochs. Die vor 20 Jahren verstorbene Dichterin Valeria Koch gilt nach wie vor als bedeutendste Vertreterin der ungarndeutschen Nachkriegsliteratur. Aus ihrer vielfältigen Lyrik werden hier einige Texte ausgewählt und gedeutet, die keine minderheitenspezifischen Themen behandeln, sondern vielmehr paradigmatische Beispiele für die eigenartige Ich-Welt-Beziehung des lyrischen Ichs darstellen. In der Rhetorik dieser Gedichte ist meistens eine mehrschichtige Ironie vorherrschend, die vom ausgelassenen, schelmisch-burschikosen Humor über die geistreiche Pointe bis zum sarkastischen Gedankenspiel über eine außergewöhnliche breite Skala verfügt. Trotz der häufigen epigrammatischen Kürze entbehren die lyrischen Bekenntnisse auch nicht der Tiefe, und hinter der leicht spielerischen Diktion ist nicht schwer das verletzbare Ich zu erahnen. Von innigsten Gefühlen zeugen die abschließend behandelten „Rückzugsträume nach Geborgenheit“, die auch auf die subtile Schönheit dieser Poesie verweisen.

Im Beitrag von **Mira Miladinović Zalaznik** wird die Kriegstätigkeit Robert Musils, eines *Dichters im Dienste des Generals*, anhand von zwei, Slowenen thematisierenden Texten behandelt. Es wird sich herausstellen, dass sich Musil bei seiner Arbeit jenes Materials und jener Dokumente zu bedienen wusste, die für die Wirkung, die er erreichen wollte, am ersprießlichsten waren. Denn er besaß die große Gabe des Auswertens und des perspektivisch verkürzten Darlegens.

Dietmar Goltschnigg skizziert die Biographie Wolfgang von Weisls (1896–1974) in Wien und Palästina/Israel auf der Grundlage seiner noch unveröffentlichten fragmentarischen Autobiographie *Lang ist der Weg ins Vaterland*, die sich im Archiv eines FWF-Forschungsprojekts an der Karl-Franzens-Universität Graz befindet und 2019 im Druck erscheinen soll.

Der Aufsatz von **Tone Smolej** beschreibt die Studienjahre von Janez Remic (1921–1945), der als einer der gebildetsten Intellektuellen seiner Generation galt und der von 1941 bis 1943 an der Universität in Wien studierte. Die Abhandlung konzentriert sich auf sein Studium der klassischen Philosophie und auf seine Freundschaft mit dem Dichter Ivan Hribovšek, beleuchtet aber auch das Profil einiger Wiener Professoren und deren Beziehung zum Nationalsozialismus.

Gegenwart

Tomo Virk versucht anhand der Prosa von Borges das zentrale Thema der interkulturellen Studien zu reflektieren – die Beziehung zum Anderen/Fremden. Er macht auf einige logische und ethische Probleme aufmerksam und stellt zusammenfassend die Versuche von Derrida und von Waldenfelds dar, dieses Verhältnis besser zu konzeptualisieren. Der Beitrag schließt mit der Feststellung, dass es im theoretischen Diskurs unmöglich ist, die Aporien der Beziehung zum Anderen/Fremden zu überwinden, möglich ist nur, sie zu thematisieren. Anders verhält es sich mit Kunstwerken; diese ermöglichen (auch mithilfe von Empathie, die von den interkulturellen Studien problematisiert wird) die Erfahrung dieser Beziehung, die jenseits der Aporien des theoretischen Denkens liegt.

Dejan Kos problematisiert Welschs Begriff der Transkulturalität. Dabei stellt er fest, dass Welschs Konzept der hybriden kulturellen Identitäten

die (eigenen) grundlegenden epistemologischen und ethischen Fragestellungen unbeantwortet lässt. Die Lösungen werden daher in der Analyse von Mechanismen gesucht, die jeglicher symbolischen Ordnung zugrunde liegen – Kausalität und Ontologizität. Aporien, in die ihre konsequent durchdachte Logik mündet, können nur überwunden werden, wenn die Mechanismen der symbolischen Ordnung die eigene Widersprüchlichkeit auf sich nehmen und in die apophatische Offenheit zusammenbrechen, aus der sie hervorgegangen sind. Erst in dieser Transgression wird der Begriff der Transkulturalität der eigenen Semantik gerecht. Außerdem öffnet sich vor diesem Hintergrund die Möglichkeit, auch in der ästhetischen Praxis grundlegendere Potentiale freizulegen, als sie die zeitgenössische Autonomieästhetik vorsieht. Die künstlerischen Strategien der Deontologisierung und Dekausalisierung werden in extremen Lagen ihrer semantischen Offenheit zum transhistorischen Archetyp der integralen Erfahrung der transkulturellen, apophatischen Nähe.

Kurt Bartsch beschäftigt sich mit Ödön von Horváths „Tragödie“ in sieben Szenen *Niemand*, die 1924 entstand, aber erst 2015 wiederentdeckt wurde, und zwar mit der Frage, wie sie sich in Horváths Gesamtwerk und in zeitgenössische Dramatik einordnen lässt. *Niemand* ist das einzige Werk, das der Autor selbst als „Tragödie“ bezeichnete. Im Gegensatz zu klassischen Beispielen, die die Aktion betonen, sind hier vor allem statische Genrebilder zu finden. Wie Horváths spätere „Volksstücke“ konzentriert sich *Niemand* auf die Kleinbürger, ihre zweifelhaften Identitäten und die ökonomischen Abhängigkeiten ihrer Beziehungen. In dem Stück übernimmt Horváth die Tradition des Volksstücks: das zweistöckige Haus, dessen Inneres sich in ein Haus des Todes verwandelt. Außerdem spielt er mit dem unbestimmten Pronomen „niemand“ wie auch mit den Modalverben. Einige Aspekte des Stücks weisen schon auf Horváths spätere Werke hin.

Die Poetik des Globalen steht im Mittelpunkt von **Werner Wintersteiners** Beitrag. In diesem Aufsatz wird an lyrischen Beispielen das „globale Imaginäre“ untersucht, d.h. die Bilder und Narrative, die uns die Literatur bereitstellt, um die Phänomene unserer sich globalisierenden Gesellschaften besser zu verstehen und einzuordnen. Dies geschieht anhand von drei deutschsprachigen Gedichten des 20. Jahrhunderts, in denen in verschiedener Weise ein neues „Weltbewusstsein“ oder „Erdbewusstsein“ zum

Ausdruck kommt. Sie stammen von Jura Soyfer, Ingeborg Bachmann und Rose Ausländer.

Konstanze Fliedl untersucht in ihrem Beitrag die englischen Übersetzungen von Ingeborg Bachmanns „Abschied von England“. In dem 1952 in den *Stimmen der Zeit* erstveröffentlichten Gedicht „Abschied von England“ hat Ingeborg Bachmann ein, biographisch durch die Erinnerung an ihre Freundschaft mit Jack Hamesh und ihre Englandreise 1950 grundiertes, poetisches Bild des Landes gezeichnet, das mit der eigenen Heimat als versunkenem „Land meiner Seele“ kontrastiert wird; auf subtile Weise wird die Erfahrung von Emigration und Krieg in dieses Verhältnis eingeflochten. – Die fünf vorliegenden englischen Übersetzungen transponieren das Gedicht in einen auch linguistischen ‚Dialog‘; ihre Variationen bringen die Polysemantik des Textes zum Vorschein. Obwohl für Homonyme wie den Begriff „Ausweisung“ – der hier für Bachmanns paradoxe Poetik steht – kein Äquivalent gefunden wurde, belegen die Übertragungen jenes Verständigungsbedürfnis, auf das auch Bachmanns Utopie einer ‚anderen‘ Sprache zielt.

Clemens Ruthner widmet sich der Relektüre von Ingeborg Bachmanns Gedicht „Heimweg“. Ingeborg Bachmann hat mit „Heimweg“ (1955/56) eines der wenigen Vampirgedichte in deutscher Sprache geschrieben. Der Beitrag untersucht, wie die Motivtradition des untoten Blutsaugers in Kombination mit einer postromantischen Natursymbolik von der Autorin in ihrem mysteriösen Gedicht weiter entwickelt wurde und bietet eine kritische Zusammenschau bestehender und eigener Interpretationsansätze an: Der Vampir ist bei Bachmann einerseits traditionell als Kodierung sexualisierter Gewalt zu lesen, andererseits wird er/sie/es auch zu einer Allegorie des (weiblichen) Schreibens, die später in der Literatur österreichischer Autorinnen aufgegriffen wird; nicht zuletzt aber auch eine Chiffre der ausgeblendeten Geschichte.

Slavija Kabić setzt sich mit der Topografie des Grausamen in Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung* auseinander. Ilse Aichingers autobiografischer Roman *Die größere Hoffnung* (1948) ist eines der ersten Werke der deutschsprachigen Literatur nach 1945 mit dem Thema der Shoah. Am Beispiel der Schicksale der jüdischen Kinder während des Nationalsozialismus werden die Orte des Grausamen aufgezeigt, d.h. jene Orte, an

denen die Kinder dem staatlichen Terror, der Verfolgung und Vernichtung ausgesetzt werden. Der NS-Staat bewies seine Vernichtungspolitik gegen die Juden damit, dass jeder öffentliche, offizielle oder private Ort (z. B. der Stadtpark, der Friedhof, die Kirche, das Konsulat, das Rathaus, die Brücke, die Konditorei, die Wohnung, der Keller, das Dachboden) für die Verfolgten zum Ort des Grauens wurde.

Im Beitrag von **Milka Car** werden Thomas Bernhards Romane *Beton* (1982) und *Auslöschung. Ein Zerfall* (1986) einer kulturesemantischen und topographischen Lektüre unterzogen. Die leitende Frage dabei ist, wie die Motive des Mediterranen mit Bernhards Poetik korrespondieren. Es wird die These erstellt, dass mediterrane Räume nicht als referenzielle Bezugspunkte, d.h. als geographisch und kulturell definierte Orte zu betrachten sind, sondern vielmehr als innere Projektionen des Erzählsubjektes in jeweiligem Roman. Vermittelt wird vor allem die kulturwissenschaftliche Einsicht in die grundsätzliche Instabilität des Raumes respektive in die Tatsache, dass er kulturell, d. h. diskursiv hervorgebracht wird.

Primus-Heinz Kucher befasst sich mit Peter Handkes *Die morawische Nacht* (2007). Diese mehrschichtige Reiseerzählung quer durch die Peripherien Europas, zeichnet die Geschichte eines Abschieds nach. Sie steht am (vorläufigen) Endpunkt einer längeren Reihe von Texten über das ehemalige Jugoslawien und arbeitet sich nochmals, ausgreifend, aber auch ironisch grundiert am Traum und Trauma jener geopoetischen Landschaft ab. Akzentuierter als in anderen thematisch verwandten Texten setzt Handke dabei auf die Potentiale der Imagination und der ironischen Verfremdung, auf frappierende Verschränkungen zwischen Wirklichkeit und Fiktion, auf berührende wie skurrile Innen- und Außenwelten, auf Außenseiter und Ödplätze und legt en passant auch eine riskante, mitunter eigenwillige Abrechnung mit der eigenen Werkbiografie und der Autor-Instanz vor.

Johann Georg Lughofer widmet sich dem Fluss Newa in der zeitgenössischen österreichischen Literatur. Dem Wasser kommt seit der Antike eine ganz besondere Rolle in der Literatur zu, womit sich nicht zuletzt Neva Šlibar grundlegend beschäftigt hat. In der russischen Kultur und Literatur sind die Flüsse die bedeutendsten Gewässer; ihre Poetik wird dabei mit der russischen Seele und Gesellschaft eng geführt. Bei dieser Bedeutungsschwere verwundert es nicht, dass manche Flüsse Russlands selbst in

der österreichischen Literatur mit Bedeutung versehen werden. Dies gilt insbesondere für die Newa. Anhand von fünf Textbeispielen – *Liebe in St. Petersburg* von Heinz G. Konsalik, *Die Proletenpassion* von Heinz R. Unger bzw. den Schmetterlingen, *Zwischenstationen* von Vladimir Vertlib, *Spaltkopf* von Julya Rabinowich und *Die Globalisten* von Peter Rosei werden die „Spiegelungen“ dieses Flusses gezeigt.

Hermann Korte behandelt einen Aspekt der vielschichtigen Lyrik Wulf Kirstens: die Porträtgedichte; sie stehen im engen Zusammenhang mit der Natur- und Landschaftslyrik des ehemaligen DDR-Dichters Kirsten, die dem offiziellen DDR-Geschichtsbild eine individuelle kritische Kontrafaktur entgegensetzt. Die Gedichte gehören zu den eigenwilligsten Texten der ehemaligen DDR-Autoren.

Ilse Nagelschmidt behandelt Generationsverschiebungen in der deutschen Literatur nach 1989. Zu unterschiedlich sind die politischen Voraussetzungen, die ästhetisch-poetologischen Konzeptionen sowie die Schreib- und Lebensgenerationen. Dabei hat Ilse Nagelschmidt noch nicht über die Grenzgängerinnen und Grenzgänger sowie über die verschiedenen Voraussetzungen für Autorinnen und Autoren gesprochen. Trotzdem stellte sie sich der Aufgabe, indem sie in drei Hauptkapiteln wesentliche Merkmale und Aspekte dieser Literatur herausarbeitete und dabei stets den Blick auf die Entwicklung ostdeutscher Literatur richtete.

Marijan Bobinac geht den autobiographischen Aufzeichnungen *Tumult* (2014) Hans Magnus Enzensbergers (1929) nach, eines Autors, der der Textsorte ‚Autobiographie‘ immer in einem ambivalenten Lichte gegenüberstand und daher Äußerungen dieser Art in der Regel vermied. Mit dem Erinnerungsbuch *Tumult* betritt er zum ersten Mal das Gefilde des Autobiographischen, wobei er die tumultartigen Ereignisse der 1960er Jahre in der politischen, sozialen und ästhetischen Sphäre, deren (oft unwillkürlicher) Protagonist er war, mit den Tumulten in seiner Privatsphäre, v.a. in seiner Liebesaffäre mit einer jungen Russin, zu verschränken sucht.

Špela Virant analysiert Theresia Walsers Theatertexte, und zwar mit besonderer Beachtung der Frauenfiguren, die durch ihre Komplexität und Ambivalenz einerseits den Schauspielerinnen bessere Möglichkeiten zur künstlerischen Entfaltung und damit zur Profilierung im Theaterbetrieb bieten, andererseits aber implizit eine Kritik am „Elitefeminismus“ üben,

der die Ungerechtigkeit der hierarchischen gesellschaftlichen Strukturierung verdeckt, die zwar nicht mehr als patriarchalisch bezeichnet werden kann, aber trotzdem weite, besonders weibliche, Bevölkerungsschichten benachteiligen.

Andrea Leskovec untersucht Aspekte der Migration, Narration und Identität in Sasha M. Salzmanns Roman *Außer sich*. Den mit Migrationserfahrungen einhergehenden dominanten Erfahrungen wie Alterität, Hybridität und Transgression wird durch den Versuch ihrer Suspension entgegengesteuert, wozu auch die Herstellung von Kohärenz durch Erzählen gehört. In Sasha Marianna Salzmanns 2017 erschienenem Roman *Außer sich*, der die Folgen einer Migrationserfahrung schildert, wird diesen Erfahrungen zunächst das Ausbilden von Identität durch Narration entgegengesetzt. Es erweist sich jedoch, dass der Roman vielmehr die Disruption des Ich nachzeichnet. Identität wird hierbei als eine Funktion des Gehirns verstanden, das durch das Zusammenspiel unterschiedlicher Ich-Zustände den Eindruck von Identität erzeugt. Der Beitrag möchte zeigen, dass durch die Erfahrung des permanenten Andersseins diese Ich-Zustände gestört werden, was zu einem dysfunktionalen Ich und dem Gefühl der Abwesenheit eines Ich führt.

Vesna Kondrić Horvat untersucht den Roman *Der Ozean steigt* von Hedi Wyss. Die Diskursive Beziehung zwischen Literatur und Natur verweist auf „nature’s double-character as material phenomenon and aesthetically charged category“ und ist nicht selten deutliche Ökokritik, die in den letzten Jahren in literarischen Werken intensiv zunimmt. Die Schweizer Autorin Hedi Wyss thematisiert in ihrem 1987 erschienenen Roman *Der Ozean steigt* die gewaltvolle Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen. Sie zeigt, wie verheerend es ist, in den Oppositionskategorien Natur versus Kultur zu denken. Dabei imaginiert sie erschreckende Zukunftsbilder und zeigt, dass Gewalt, auch strukturelle Gewalt, an der Natur zu noch mehr Gewalt führt. Auf der Folie der Ökokritik versucht der Beitrag zu zeigen, wie es der Autorin schon sehr früh gelungen ist, mit narrativen Mitteln die Gewaltverhältnisse und Machtmechanismen zu erkennen und zu analysieren und dadurch neue Fragenstellungen aufzuwerfen.

Svetlan Lacko Vidulić geht vom gattungstypologischen Entwurf einer „Tribunal-Literatur“ aus, verstanden als literarische Thematisierung

der internationalen Aufarbeitung von Kriegsverbrechen. Einleitend werden Charakter und Wirkung des Jugoslawien-Tribunals skizziert und die These vertreten, dass bei der Aufarbeitung vor diesem Tribunal immer auch ein Konkurrenzkampf zwischen ethnonationaler und ethisch-humanitärer Deutungsperspektive vorliegt, der die Form eines Agons annimmt – sowohl im Medium der „tribunalartigen“ Rechtsprechung, als auch im Medium ihrer literarischen Thematisierung. Die nachfolgende exemplarische Analyse der Tribunalschriften von Peter Handke und Slavenka Drakulić, die als diskursive Texte am unmittelbarsten auf die Deutungsperspektiven eingehen, ist an der Frage nach entsprechenden agonalen Strukturen ausgerichtet. Bedeutung und Wirkung der Tribunal-Literatur entfalten sich allerdings in einem offenen Zirkulationsraum, in dem der spezifische, auf die Erinnerungskultur der Region bezogene Agon in transrealen Zusammenhängen erscheint. Abschließend geht es daher um die Tribunal-Literatur als besondere Spielart der „Literaturen ohne festen Wohnsitz“.

Zukunft

Arno Rußegger behandelt das Thematisieren von Migration in Kinder- und Jugendliteratur. Vor dem Hintergrund eines international überaus kontrovers geführten Migrations-Diskurses geht der Beitrag der Frage nach, ob und wie sich die Kinder- und Jugendliteratur (KJL) österreichischer Provenienz in diesem Kontext positioniert. Anhand etlicher Werke aus jüngerer Vergangenheit kann nachvollzogen werden, dass sich die KJL längst aus der Vorherrschaft des Pädagogischen gelöst hat und in erster Linie nach ästhetischen Kriterien zu bewerten ist, genauso wie die Allgemeinliteratur. Zum Tragen kommt allerdings ein intensiver kommunikativer Austausch zwischen den Generationen, der ‚auf Augenhöhe‘ eine kindgerechte Aufklärung über den tatsächlichen Zustand der Welt anstrebt. Aspekte und Probleme der Migration erweisen sich dabei als nur ein Beispiel für aktuelle Themengestaltung in der KJL.

Irena Samide setzt sich mit dem Einsatz literarischer Texte im fremdsprachlichen Unterricht auseinander, wobei vor dem Hintergrund aktueller hasserfüllter Denkweisen in Europa der Fokus auf der Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit der Einbeziehung der interkulturellen

Literatur liegt. Gerade Texte von Autorinnen und Autoren, die diesem breit gefächerten Feld entstammen, eignen sich, so die These, noch besonders gut für die Bearbeitung in der Klasse. Multikulturalität und Multilingualität stellen heute den eigentlichen Stand in der Kultur und Gesellschaft dar, deswegen ist es von enormer Wichtigkeit, dass die Jugendlichen für die Thematik der Andersheit und Fremdheit, des Eigenen und Fremden sensibilisiert sind. Mittels zweier konkreter literarischer Texte – des Bilderbuchs Rafik Schamis *Wie ich Papa die Angst vor Fremden nahm* sowie des Gedichts *Zwei Welten* von Nevfel Cumart wird im Beitrag gezeigt, wie gerade literarische Texte zu einer offeneren, toleranteren und ethischeren Gesellschaft beitragen können.

Lilijana Burcar beschäftigt sich mit der Jugendliteratur in der anglo-amerikanischen Literatur. Das Aufkommen der Adoleszenz im anglo-amerikanischen Raum zeigt sich in der Herstellung einer narrativen Formel und damit eines Romantyps der Jugendliteratur, der in den letzten drei Jahrzehnten die Jugendliteratur im breiteren europäischen und globalen Raum dominiert, was eine Folge der westeuropäischen Kulturhegemonie ist. Der Beitrag verfolgt einen sozio-literarischen Ansatz der Erforschung von Jugendliteratur und vertritt die These, dass das Aufkommen des Jugendromans mit Betonung auf Sturm und Drang eine Verlängerung der romantischen Ideologie ist, da er mit der Aufrechterhaltung des Mythos von der Unschuld der Kindheit und mit der Versetzung des Bewusstseins und der Erfahrung in das Feld der Jugend verbunden ist. Das aber ist auch mit der Errichtung einer patriarchalischen heteronormativen Matrix und der ihr eigenen Vorschriften binärer sexueller Identitäten verbunden.

Der Beitrag von **Saša Jazbec** behandelt Methoden des Fremdsprachenunterrichts. Einerseits werden diachron kontinuierlich aufeinander basierende Makromethoden thematisiert und andererseits neue Methoden dargestellt, in denen sich Kontinuität in Eklektizismus transformiert. Ferner liegt der Fokus auf relevanten literarischen Texten sowie deren Rolle beim Erlernen von Fremdsprachen. Illustriert wird dies anhand von Beispielen aus exemplarisch ausgewählten Lehrwerken. Diese waren und sind auch noch heute für Methoden repräsentativ und stell(t)en ein wichtiges Paradigma für den DaF-Unterricht dar.